

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei G. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 29.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1916.

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Im Zuschauerraum reckte man die Hälse. Vira Prahlstedt schritt in Begleitung des Landrates durch die Stuhlreihen. Sie war in einem kostbaren Kleide, übersät mit Edelsteinen, im Haar trug sie ein funkelndes Diadem. Sie hatte sich völlig in der Gewalt. Ein Lächeln um den Mund, plauderte sie mit dem Landrat, der sie zur vordersten Stuhlreihe führte, aber doch zu einem Platz, der möglichst weit von dem Volgars entfernt war. Er machte sie mit seiner Frau bekannt. Die beiden Damen plauderten zusammen, bis die Klingel schrillte, der Saal dunkel wurde und der Vorhang sich hob.

In Viras Gesicht zuckte kein Muskel, als Fränze Dreht die Bühne betrat, es zuckte auch kein Muskel, als Volgar erschien. Aber im Herzen war ein Stechen, das schrecklich weh tat. Ein Schleier legte sich vor ihre Augen.

Als aber schließlich die Fränze ihrem Schatz um den Hals fiel und sagte: „Du mein Geliebter, mein einzig Geliebter!“ als der Vorhang sich senkte und der donnernde Beifall losbrach, da fuhr ihr doch die Hand zum Herzen.

Werkmeisters saßen neben Volgars. Der Major schielte, als das Licht wieder aufflamnte, hinüber nach der Kubanerin. Aber Vira Prahlstedt plauderte schon wieder gelassen weiter mit der Gattin des Landrats.

Dann trug Affessor v. Lockwig eine Schnurre vor. Der Rest des Programms wurde schnell heruntergespielt.

Hinter den Kulissen stand das Brautpaar mit Rysfelmann zusammen. In einiger Entfernung trat der kleine Heppenheim von einem Fuß auf den anderen, noch immer als schmieriger Polacke; nur hatte er das Einglas wieder eingeklemmt. Donnerchen ja, er war noch reichlich jung, aber die amerikanische Silberflotte in seinen Hafen zu bugfieren, das mußte eine schöne und ungemein vorteilhafte Sache sein. Blieb sie zum Tanzen da, dann wollte er sich schon heranzupfechen.

Bevor sich das letzte Mal der Vorhang hob, verließ aber Vira Prahlstedt an der Seite des Landrats den Saal. Stolz und langsam schritt sie den Gang entlang und warf keinen Blick auf die Stuhlreihen.

Aber als sie in ihrem Automobil in die Nacht hinausfuhr, weinte sie bitterlich.

Auf der Bühne erschien vor dem Vorhang der Landrat.

„Meine Herrschaften, ich bitte noch um einen Augenblick Gehör. Vor allem im Namen unserer Veteranen herzlichsten Dank für den zahlreichen Besuch. Aber ich habe Ihnen noch eine sehr freudige Mitteilung zu machen. Frau Prahlstedt hat für unsere Veteranen eine Summe von zehntausend Mark gestiftet, die auf einer Berliner Bank liegt. Ich habe geglaubt, in Ihrer aller

Sinn zu sprechen, wenn ich namens des Kreises und unserer bedürftigen Veteranen Frau Prahlstedt unseren herzlichsten Dank ausgesprochen habe.“

„Bravo!“ rief man.

„Bravo!“

Erzellenz Volgar drückte Josias wenige Minuten später die Hand. „So, mein Junge, nun ist diese Last auch von uns genommen.“

* * *

Zwei Jahre waren ins Land gegangen. Im Schlosse zu Volgar wurde Kindtaufe gefeiert. Ein Junge schrie sich ins Leben. Rysfelmann, der Rittmeister geworden war, mußte natürlich als allzeit getreuer Freund des Hauses Vate stehen.

Nach dem Taufmahl, von dem sich der dicke Werkmeister mit ziemlich wackeligen Beinen erhoben hatte, nahm der Minister Rysfelmann beiseite.

„Haben Sie eine Ahnung, was aus Frau Prahlstedt geworden ist? Ich habe nichts mehr von ihr gehört, seit sie damals unter großen Verlusten die Herrschaft hier verkauft hat.“

„Jawohl, Erzellenz! Neulich lernte ich in Berlin zufällig einen Herrn Rützel aus Hamburg kennen, einen Vetter der Dame. Frau Prahlstedt ist nach New York, hat sich dort mit einem reichen Amerikaner verheiratet, und in dem Völkergemisch da drüben scheint sie sich sehr wohl zu fühlen.“

Der Minister drückte Rysfelmann die Hand. „Das



König Viktor Emanuel besichtigt eine Stellung der schweren Artillerie (26-cm-Batterie) am Isonzo.

Phot. Welt-Illustrations-Dienst, Berlin.

Zu unseren Bildern.

Abgeschlagener französischer Handgranatenangriff. — Als im Russisch-Japanischen Krieg die Kämpfe sich zum Stellungskrieg entwickelten, da lebte die längst außer Gebrauch gesetzte Handgranate als Waffe wieder auf. Die Japaner verfertigten damals diese vernichtende Waffe des Nahkampfes in der höchsten Not. Sie waren bei einem Sturmangriff bis an die verlassenen Schützengräben vor einem Fort gekommen und konnten nicht mehr zurück. Ihre Pioniere hatten mehrere Ladungen Dynamit in gewöhnlichen Blechdosen bei sich; Dynamit explodiert schon bei starkem Aufwerfen. Dies war in der japanischen Armee der Ursprung der Handgranate. In Preußen waren die letzten Handgranaten im Jahre 1885 aus dem Heere ausgeschieden worden; andere Staaten hatten länger an den Wurfgranaten festgehalten. Im gegenwärtigen Stellungskriege sind sie wieder ein vielverwendetes Kampfmittel und bedeutend vervollkommen worden. So sind die modernen Handgranaten derart eingerichtet, daß sie sowohl mit der Hand geschleudert, als auch mit dem Gewehr abgeschossen werden können. Die eiserne Umhüllung ist durch tiefe Einschnitte geschwächt, damit die Granate beim Explodieren in viele Teile zerspringt, also eine schrapnellartige Wirkung ausübt. Das Werfen von Hand erfolgt mit Hilfe der an der Granate befestigten Schnur.

Eine französische

Gebrauchsvorschrift besagt darüber: „Zum Werfen der Handgranate legt man um das Handgelenk ein ledernes Armband, an dem eine an ihrem freien Ende einen Haken tragende Abzugschnur befestigt ist; man reißt die den Zünder deckende Beplattung ab, hebt den Reiber aus der Einkerbung, in der er liegt, heraus und bringt ihn, ohne an ihm zu ziehen, in die Richtung der Achse des Zünders. Nun hakt man den Haken der Abzugschnur in die Ose des Reibers ein und nimmt die Handgranate in die rechte Hand, Zünder nach hinten. Dann wirft man

die Granate mit der vollen Wucht des ganzen Armes, so daß der Reiber durch die Abzugschnur aus dem Zünder herausgerissen wird.“ Nach dieser Vorschrift erreicht man mit der Hand eine Wurfweite von 20 Meter. Zum Abschießen mit dem Gewehr wird der an der Granate befindliche Stab in den Gewehrlauf gesteckt; dieser Stab überträgt beim Abfeuern den Stoß auf die Granate.

Die Außenmauer der Feste Baur. — Die Feste Baur gehört zu den stärksten Verteidigungspunkten der ausgedehnten äußeren Befestigungsanlagen um Verdun. Nachdem sie schon früher einmal für kurze Zeit von den Deutschen eingenommen worden war, verloren die Franzosen sie in den ersten Zunitagen endgültig. Es waren äußerst heftige, erbitterte Kämpfe, die sich hierbei abspielten. Schon unter dem 3. Juni meldete der französische Bericht, daß Teile der deutschen Truppen nachts in den nördlichen Festungsgraben der Feste eingedrungen seien, und am 4. Juni gaben die Franzosen zu, daß die Deutschen bei ihren Umzingelungsversuchen des Forts Baur gegen 8 Uhr des vorhergehenden Abends auch schon vorübergehend in die französischen Gräben zwischen dem Fort Baur und dem Dorfe Damloup eingedrungen seien. Die Franzosen setzten hier starke Infanteriemassen zum Angriff ein und suchten mit aller Gewalt den Deutschen ihre Erfolge wieder streitig zu machen. Erst am 6. Juni meldete der deutsche Bericht die endgültige Einnahme der Feste Baur, nachdem auch die letzten Reste französischer Truppen, die sich an schwer zugänglicher Stelle noch verborgen gehalten hatten, gefangen und damit das Fort vollständig vom Feinde gesäubert war. Die Eroberung der Feste Baur bedeutete für die Deutschen wieder einen entscheidenden Schritt vorwärts. Langsam, aber unaufhaltsam und unentrinnbar schließt sich der eiserne Ring immer enger um Verdun. Die verzweifeltsten Anstrengungen der Franzosen, die ihre besten Kräfte in dem Ringen um die Maasfestung verbluten, vermögen ihr Schicksal nicht mehr aufzuhalten.

Mannigfaltiges.

Ein Frosch, der seine Jungen ausspeit. — Der Biologe, der die Wunder des Lebens erforscht, gerät immer aufs neue in Erstaunen über die unerhörte Mannigfaltigkeit, mit der die Natur das Leben hervorruft und erhält.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen auf diesem Gebiete ist ein allseitiger Frosch, der seine Jungen ausspeit, und zwar tut dies nicht das Weibchen, sondern das Männchen, dem Ernährung und Pflege der Brut obliegt. Dieser eigentümliche Frosch, von den Wissenschaftlern Rhinoderma Darwini genannt, ist ein außerordentlich kleiner und zierlicher Lurch von kaum drei Zentimeter Länge. Wegen des spitzigen Fortsatzes seiner Schnauze hat man ihm den deutschen Namen Nasen- oder Schnabelfrosch gegeben. In der Färbung ist er sehr wechselnd — es sind alle Abwandlungen von Braun bis Grün vertreten —; er lebt in den Bächen Chiles, ganz in der Weise unseres Wasserfrosches, von allerlei Insekten, die er im Sprunge erhascht. Das Weibchen legt Eier, die alsbald vom Männchen verschlungen werden. In einem Sack, der sich zu diesem Zwecke eigens allmählich bildet, brütet er die Eier aus. Die ganze Unterseite des Tieres erscheint zu dieser Zeit höchst unförmlich, wie aufgeblasen, so daß es fast breiter als lang ist. In diesem Kehl- oder Bauchsack entwickeln sich aus den Eiern die jungen Kaulquappen, die der liebende Vater, sobald sie lebensfähig sind, einfach ausspeit. Ihre Länge beträgt ungefähr acht Millimeter, und in der Gestalt gleichen sie schon ganz dem fertigen Frosche. Längere Zeit speit Vater Frosch täglich eine Anzahl Junge aus und wird in gleichem Maße immer schlanker, bis nach einiger Zeit mit der Ausstufung von Häuten und Entleerungen der Nachkommen-schaft die Geburtstätigkeit schließt. Inzwischen hat sich auch die Brut-tasche fast völ-

lig zurückgebildet und ist zu einem kleinen dünnhäutigen Kehl-sack ge-wor-den, dem man seine eigentliche Bestimmung durch-aus nicht ansieht.

[K. 3.]

Eine schwierige Aufgabe. — König Eduard VII. von England war als Prinz von Wales nicht selten Gast in dem schönen Paris. Einst veranstalteten dort die Stadtverordneten ihm zu Ehren einen feierlichen Empfang, und es entspannen sich dabei recht ungezwungene Gespräche, die dem Prinzen viel Spaß machten.

So fragte er leutselig die Gattin eines der biedereren Stadtväter, eine behäbige, eine behäbige, Ma-

Im Zweifel.



Diener: Herr Doktor, da ist einer draußen, der hat den Kopf verbunden, aber in der Hand hat er eine Rechnung, soll ich den hereinlassen oder nicht?

freundliche Bürgersfrau, unter anderem: „Haben Sie auch Kinder, Madame?“

„Gewiß. — Sie auch?“

„Ja, ich auch.“ sagte lächelnd der Prinz.

„Und was lassen Sie Ihre Kinder werden?“ forschte die Dame.

Da erwiderte Eduard: „Der Älteste soll einmal König von England werden, für die anderen habe ich aber noch nichts Passendes gefunden.“

[M. Sch.]

Scharade. (Dreißig.)

Das erste schmückt zur Frühlingszeit
Ein Blau- und Rosa- und Violett.

Auch in der kalten Winternacht
Zeigt uns das zweite seine Pracht.

Was man erübrigt und erspart,
Wird oft im dritten aufbewahrt.

Das Ganze birgt des Meeres Mut;
Was ihm entstammt, schmeckt jedem gut.

Auflösung folgt in Nr. 30.

Auflösung von Nr. 28:

des Rätsels: die Kartoffel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Theodor Senger in Stuttgart. Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

„Du bist ein frommes Mädchen, und ich bin ein
Sünder! Du wirst mich nicht lieben können. Ich
bin dir zu groß, du bist mir zu klein.“
„Der einzige Polgar lag in seinen Gedanken und sprach:
Polgar hat ihrem Namen an die Hand. „Du bist zu
schön und zu mild.“
„Johann Polgar sah sein bleiches, verklärtes Ant-
litz an und schloß die Hände auf der Brust. „Du bist eine
Frau! Du bist eine Frau!“

Die 23. Jg.

Erzählung aus den albanischen Bergen.
Von F. Schuler-Schwerthausen.

Darf ich unseren großen Gönnerfreund vom vorigen Jahre zum Beifallplatz mitnehmen, Vater? Mund und Nase dem Herr sagen, daß ihre Gönnerin viel stärker als unsere sein. Sie bringen morgen zwei Patronen mit, ihre und. Ich will unsere besten gegen die anderen kämpfen lassen. Er ist stark und flüchten kann die Pande."

„Reinwogen," sagte Wastu e. So laßent uns warf
 die erste Wurf mit Fude ins Feuer.

Aber der Salat brodelte ein Pfingstgeflügel, das an einer mit Netz bestreuten Stütze hing. Sie kam von einem portugiesischen gefüllten Ferkel der Dede her. Aber dem Beste lag man an der Wand geladene Gewürze und Pfeffer, die mit wunderbaren Silberbesteckungen vom Kellner bis zur Wandung vergiert waren, bestaubt Eisenstücke alter Trümpfer, Messerschneidwerk.

„Doch sage mir, Rini," fuhr der Vater fort, „wenn nun die anderen Kinder flüchten und? Was wenn dich die Eltern anrufen — was dann?"

„Dann — dann schreie ich. Ich bin jetzt zehn Jahre alt und kann ein Stueche tragen, auch schon das ganz große von Ernst, das so gut ist, wenn es mal so laut.“

„Und es trifft so schlecht," verfluchte der Vater mit einem verdrüsslichen Ton in der Stimme. „Er sollte leben, ein anderes zu bestimmen, denn die Tante in diesem Sommer war geistig, und laufen kann ich ihn vorläufig lassen."

„Wieder noch die Miniereffekte des Tages herein,“
erwiderte sie jetzt Trane, den Hauptmann Wink, ein. „Nach
fast jedem Jahr hat es Sturm und Schrecken gegeben, und
fast jedes Jahr fallen an dem Tage Familien in Wien. Ich
sitze, bis zu ebensolch mit den Schönen teil und muntere
sie aufzumuntern.“

„Der Bruder lebt! Gefesselter,“ antwortete schnell und mit Verwunderung Marko. „Das ist aber so, wenn wir uns überlegen. Der Strick ist in seine Fesseln in unserer Lücke. Dieser arme Schwager noch vom Bruder hat ihn gerettet. Die Kugel tödtet sie alle aus, und sie mag auch nicht sterben, wenn das Schicksal auch erfolgt. So sollen auch alle Brüder sterben.“

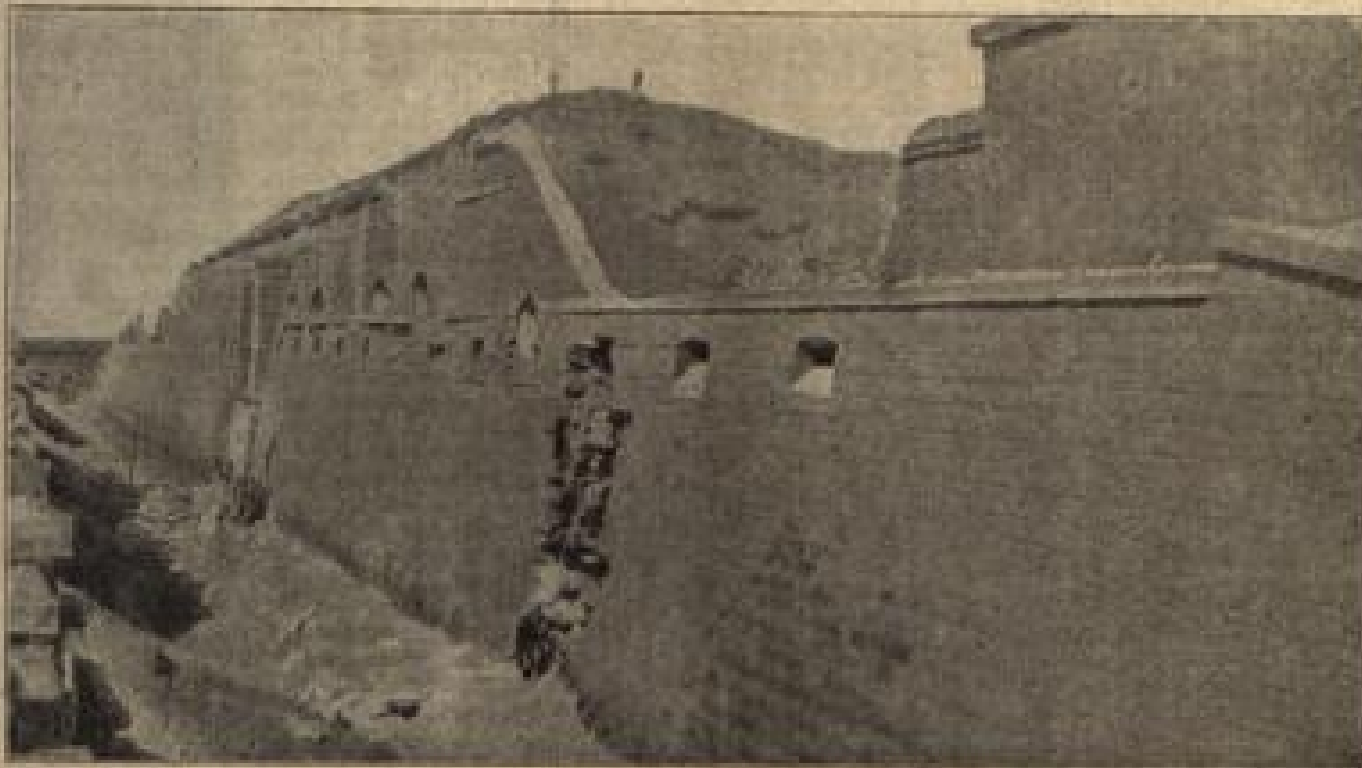
Erinnere dich, sie merke, daß sie das Wohlwollen ihres Vaters empfinde, der von niemand im Hause Mißverstand heische und keine andere Meinung neben der seinen gelten dürfe. Darin eilt sie verlangt unbedingten Gehorsam und Knecht von seinem Vater und den Kindern. So war es Brauch von Alters her.

Nach seiner Stammesgenossen Meinung hatte der schwarze Mann aber auch Anspruch darauf, trotzdem er nicht in den hohen Adelsfamilien des Kaiserthums zuhause gehörte. Nicht sein Exilium an Schweden und Bingen, sein großer Werthstellung am Ufer des Stettiner Sees und auf den Bergen waren es, die ihm und seiner Familie die große Achtung schafften, sondern vor allem seine Person selbst.

Aus dem dunkeln Hellsicht sprang feinsichtig, aber energisch die habicht-
artig gebogene Nase. Über den großen, schwarzen und brennenden Haugen
wölbte sich diese, stolze Augenbraue. Den etwas weilen Mund
verließ ein mächtiger Schnurrbart, durch den beim Sprechen die harten
weißen Zähne leuchteten. Nicht nur Augen, Nase und Wunden zeigten
den betagten, herrlichen Charakter und die Unbegrenztheit des Willens
an, sondern vor allem das kräftige Kinn. Es war in der Mitte durch
eine feine, laufende Fuge wie gespalten und schimmernd trag-
liden und sorgfältigen Kulturen schwarz. Schwarz wie eine Eiche lag
es von den der grünele Kieferknochen bis zum Oberlip. Während der
ganze obere Kopf in allen seinen Theilen hart ausgeprägt war, erschien
das Hinterhaupt wenig entwickelt. Der harte, muskulöse Nacken hing
in fast gerader Linie bis zum Wirbel empor. Wenn Korku ging, glaubte
man, er trüge den hohen Hals mit dem Haupte darauf nach hinten durch,
so fernemgrade und starr wie sein Kinn. Stolz, herrliche, aber



Bläseblase einer fremder Gesteinsart. Nach einer Originalzeichnung von Professor H. H. Hoffmann (Z. 116)



Die Außenmauer der Jette Gang. Nach einer französischen Aufnahme (S. 116).

ਸਮੇਂ ਸਿਰ ਹੋਣਾ ਅਤੇ
ਸਮੇਂ ਸਿਰ ਹੋਣਾ ਅਤੇ
ਸਮੇਂ ਸਿਰ ਹੋਣਾ ਅਤੇ

Man weiß im Traum den Grund eines bösen Tuns nicht. Das ist ein bezeichnendes, daß er seinen inneren Frieden habe, weil er vor Jahren einen Aushenkerer tödtete. Ich kann, bei dem Lichte des von seinem Vater übergebenen Blutes, nicht glauben, daß er ihm ermordete. Das männliche Mitglied von der Hölle freigegeben, ist es, die andere, daß er die Hölle ist, bei der Toten.

Pastorale von der Kirche und den Collegen an- zuschreiben, nachdem er einer Stimmengesandtenge- heiligen ertheilt hatte und dafür keine Stimm- bescheide im- wolle. Der Schwere Markt besaßte ihn, dem regelmäßig seinen Schenken an Schafen, Hegen, Welle, Markt und He- mig an den Pfarrern, schenke auch jedes Jahr ein Almosen für die Hefischen; aber der Pastor ließ sein Haus und er die Pfarrern. Eine dritte Partei meinte, daß er mit seinem Kirche un-

Martha nahm sich treu zu, bei den ersten trübsamen Stunden ihr den besten Lebensrath, den sie mit aller Vergesslichkeit aus dem Verstande grübelte, kam es dem Jungen, nur die ganz Ansehnlichen schwarzen Hülse und das Hemd zusammenhaltend, zu verschlucken und die kleinen Kreuze, die sie an der Schulter der kurzen offenen Hülse als Verzierung und Zeichen des vorbestimmten Weibes trug, ihr abzurufen. Mit dieser freudvollen Handlung schied er sich von ihr. Dann mußte sie zu den Eltern heimkehren, und sein Blut konnte von ihrer Sippe deshalb nicht gefordert werden.

Ihre Treue auf die höchste Behandlung mit Demut über sich ergehen. Sie diene ihm und der Mutter wie ein Sklav. Sie rebete sie ihn unaufgefordert an, Gott schleppe sie auf ihrem Rücken von den Bergen und von dem drei Stunden entfernten Pöls zum Todgerichts Platz, ohne zu murren.

Als der Mutter Markus sah, daß der Sohn keine Liebe zur Schwieger-
tochter empfand und ihr damit nichts nützte, auf das sie als Mutter
nicht eifersüchtig werden können, schloß sie die ohne Narren und Klagen
hinwunde Schwiegertochter, so gut es ging. In jedem Hause guter Hoff-
nung wurde, andere Markus sein Verschmen nicht. Im Gegentheil, er
hegte sie jetzt gar sehr. Denn gebar sie einen Sohn, so wurde jede Schen-
kung unmöglich und alle Hoffnung auf eine schließliche Heirat mit
Rella für immer vernichtet. Markus Mutter dagegen freute sich mit
großmütterlichem Stolz, als der erste Sohn geboren wurde. Er hatte
wie die Mutter graublaue Augen. Als sie Markus den Neugeborenen
mit einem Segenswunsche aufs Arm legte und warter, bis er die das
Kind umschloß zum ersten, daß er es als das seine anerkannte, nahm
dieser es und reichte es der Mutter häufig wieder, ohne den Angebornen
näher zu betrachten. Man nannte ihn Franz.

*) Ehemaliger Ehrenbürger, der seit Jahrhunderten sich zu Montenegro gebürtet hat und in dem politischen und nationalen ganz aufgegangen ist.
**) Ehemal. Oberst, Präsident.